

## Körper auf dem Markt. Söldner, Organhandel und die Geschichte der Körpergeschichte

Erschienen in: Mittelweg 36. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung, Dezember 2005, S. 69-84

Historische Recherche handelt nicht nur von den Phänomenen aus der Vergangenheit, die da sorgfältig rekonstruiert und analysiert werden. Sie dreht sich auch immer selbst, um ihre eigenen Institutionen, Zauberwörter, Sprachregelungen, und um deren Geschichte. Das geschieht meistens unfreiwillig (und implizit), ist aber unentrinnbar, und so richtig deutlich wird es erst aus einiger Entfernung. Schlägt man die Dissertationen und Methodendebatten 15 oder 25 Jahre später wieder auf, dann tönen einem, wie aus dem eingefrorenen Jagdhorn im Märchen, wieder aufgetaute alte Melodien entgegen. Von denen uns manche eigenartig berühren: Geschichte ist offensichtlich das, was wir uns nicht aussuchen können. Wenn die historische Forschung von Körperlichkeit der letzten zwanzig Auskunft gibt über die wechselnden Selbstdefinitionen der beteiligten Forscherinnen und Forscher, wie sieht sie dann im Verhältnis zur Gegenwart aus, im Zeitalter "failing states" und internationalem Organhandel?

1.

"Körpergeschichte" war seit dem Ende der 1980er Jahre ein verlockendes und machtvolleres neues Konzept, zuerst im englischen, dann auch im deutschen Sprachraum. Angeregt war es von feministischer Theorie und von den Arbeiten Michel Foucaults, aber ebenso vom unübersehbar gewordenen Aufstieg von Biologie und Genforschung zu neuen naturwissenschaftlichen Leitdisziplinen, und vom Reden über die neue bedrohliche Krankheit AIDS. Körpergeschichte wurde sehr rasch zum zentralen Ort für Debatten um Sprache, Subjektivität und Selbstkonstituierung von Menschen in der Vergangenheit. Sie wurde das nicht zuletzt als Versprechen auf einen historischen Superzugriff, der so

unterschiedliche Themen wie Sexualität und Fabrikarbeit, Medizin, Politik und Medienspektakel theoretisch durchdringen und synthetisieren könnte.<sup>1</sup>

Ein Blick in Bibliothekskataloge zeigt, dass die Monographien und Sammelbände, die Körpergeschichte im Titel führten, nach der Hochkonjunktur der 1990er in den letzten drei oder vier Jahren wieder weniger geworden sind. Die Ausgabe der "Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit" vom Winter 2004, "Körper-Kontroversen", kann als Überblick dienen, welche Themen im deutschen Sprachraum im Moment unter diesem Titel figurieren. Ein Artikel handelt von körperlicher Gewalt als vermeintlich anthropologischer Konstante; ein anderer zeichnet die Geschichte des Körpers als Ausdrucksmedium und Beschreibstoff in der religiösen Kultur zwischen dem Mittelalter und der Neuzeit nach; ein dritter untersucht anthropologische Panoptika in Vergnügungsparks des 19. Jahrhundert als Schnittstelle zwischen Wissenschaft und populärer Seh-Kultur; und Barbara Duden beklagt schliesslich in einem Debattenbeitrag anhand der neuen biomedizinischen und gentechnische Diskurse die "progressive Entkörperung des Westens".<sup>2</sup>

Die Geschichte des Körpers ist in den letzten zwanzig Jahren auf zwei Arten geschrieben worden. Einmal als Geschichte jener Darstellungskonventionen und Diskurse, mit denen der Körper erst zum Thema gemacht, erzeugt und modelliert wird, mit Michel Foucault als theoretischem Schutzpatron. Der Körper figuriert in dieser Herangehensweise als Ergebnis bestimmter Rederegeln und Darstellungsweisen; die Wissenschaften schaffen sich sozusagen ihre eigenen Leiber.<sup>3</sup> Gleichzeitig – und weiterhin sehr präsent – gibt es vor allem im Deutschen einen zweiten und davon recht deutlich geschiedenen Zugang. Er ist um das Motiv der Verlustgeschichte organisiert: Der Körper erscheint als Unmittelbares, Echtes und Eigenes, das disziplinierenden und regelnden Zugriffen unterworfen wird. In den Beiträgen des Wiener Zeitschriftenhefts

---

<sup>1</sup> Lesenswert, gerade weil seither vielfach kopiert, sind die von Michael Feher, Ramona Nadaff und Nadia Tazi herausgegebenen *Fragments for a History of the Human Body*, 3 Bde, New York: Zone Books, 1989. Eine bibliographischen Überblick für den deutschsprachigen Bereich liefert Maren Lorenz: *Leibhaftige Vergangenheit. Eine Einführung in die Körpergeschichte*, Tübingen 2000.

<sup>2</sup> Martina Kaller-Dietrich, Silvia Ruschak und Gabriele Sorgo (Hrsg.), *Körper-Kontroversen. Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit*, Wien 2004.

<sup>3</sup> Philipp Sarasin: "Mapping the Body". *Körpergeschichte zwischen Politik, Geschichte und "Erfahrung"*, in: *Historische Anthropologie* 7 (1999), S. 437-451; und Ders.: *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914*, Frankfurt/M. 2001.

beginnt dieses Zurückdrängen des Körpers schon im Hochmittelalter, wird fortgesetzt in der Frühen Neuzeit, steigert sich im 18. Jahrhundert ("Die Tötung des Körpers in der Aufklärung", so ein Titel) und mündet in die "Sprachlosigkeit der modernen Körper".<sup>4</sup>

Mit jeder dieser beiden Herangehensweisen – Körperkonstrukte und Körperverlust - sind eine Reihe von Grundannahmen verbunden, erkenntnistheoretische wie wissenschaftspolitische, und wahrscheinlich auch weltanschauliche. Aber diese Zweiteilung der Körpergeschichte führt selbst eine ältere Unterscheidung fort, nämlich zwischen der Klassik, also der beständigen Wiederkehr eines Kanons von Formen und Modellen, mit denen etwas ausgedrückt wird, und der Romantik, die auf der Unhintergebarkeit und Einzigartigkeit des subjektiven Gefühls beharrt.<sup>5</sup> In der Körpergeschichte steckt möglicherweise ein bisschen mehr deutsche Literaturgeschichte und Ästhetik des 19. Jahrhunderts, als man auf den ersten Blick denkt.

Diese Zweiteilung, in der die Körper auf der einen Seite zum Resultat von Sprachspielen werden, die erst jene physischen Zustände erzeugen, die sie zu beschreiben vorgeben, und auf der anderen zu Orten unhintergebarerer Echtheit stilisiert sind, die immer nur als bereits verloren gefasst werden können, hat zu Recht in den letzten Jahren ein gewisses Unbehagen erzeugt. Als Ausweg ist in den letzten Jahren immer stärker auf den ebenfalls von Foucault geprägten Begriff der Biopolitik zurückgegriffen worden. Er soll die Schnitt- und Interventionspunkte zwischen Macht-Wissen und biologischer Körperlichkeit bezeichnen. Welche Zeichen werden auf jeweils wessen Körpern gedeutet als Ausweis von Zugehörigkeit zu (oder Inkompatibilität mit) Kollektivkörpern? Mit welchen Körperzugriffen wird die Definition und Abgrenzung eines "Selbst" jeweils geleistet? Wie weit darf das Kollektiv auf einzelne Körper zugreifen, und was begrenzt diesen Zugriff?<sup>6</sup>

---

<sup>4</sup> Martina Kaller-Dietrich, Silvia Ruschak und Gabriele Sörgo: Editorial, S. 3-8; ähnlich S. 109; „progressive Entkörperung“ bei Barbara Duden: Grundrechte in Gefahr? Welche Folgen hat die biomedizinische Forschung?, ebd. S. 66; vgl. allerdings die kritischen Kommentare von Franz X. Eder und anderen ebd. S. 72 ff.

<sup>5</sup> Vgl. Salvatore Settis: Die Zukunft des Klassischen, Berlin 2004, S. 22, 35, 65 f.

<sup>6</sup> Michel Foucault: Der Wille zum Wissen, Frankfurt/M. 1977, S. 163, 166, 170 f.; Giorgio Agamben: Homo Sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben, Frankfurt/M. 2002 (im italienischen Original 1995), S. 148; Ulrich Bröckling: Menschenökonomie,

"Biopolitik" hat viel von jenem Versprechen auf grosse theoretische Durchschlagskraft aufgenommen, der die Körpergeschichte in den 1990ern so anziehend gemacht hat. Aber die Körper können dabei weiterhin sowohl für physische Gegebenheiten wie für Metaphern und Sprachbilder stehen und sich bei Bedarf jeweils von einem ins andere verwandeln. Wirkliche handelnde Institutionen mit begrenzten Durchsetzungsmitteln mutieren so zu abstrakten geschichtsphilosophischen Wirkungsprinzipien (Agambens im italienischen Original grossgeschriebene *Legge, Città* und *Stato*) und wieder zurück – und diese Dehnbarkeit macht ohne Zweifel einen Teil der Faszination des Konzepts aus. Hier wird ein kühner Hochsitz angeboten, auf den sich der Betrachter schwingen kann und ein Panorama überblicken, dass von Aristoteles über den mittelalterlichen Begriff des "Banns" bis zu den Konzentrationslagern des 20. und der Flüchtlingspolitik des 21. Jahrhunderts reicht.<sup>7</sup>

Aber wie die Körpergeschichte entgeht auch die Biopolitik nicht jenem grundsätzlichen Paradoxa des Redens über Körper, das Jean-Luc Nancy in "Corpus" formuliert hat. Einen Körper, schreibt er, kann man nicht dechiffrieren. "Das Sehen von Körpern durchdringt nichts Unsichtbares. Der Körper ist immer Komplize des Sichtbaren, der Zurschaustellung: Es gibt keine andere Evidenz als die des Körpers."<sup>8</sup>

Die Körper sind also nicht nur Text und Kategorie; und sie sind nicht nur Empfindsamkeit, Subjektivität und Ausgangsmaterial institutioneller Reglementierung. Sie sind gleichzeitig nämlich noch etwas anderes, nämlich Ware – sie werden gekauft und verkauft. Sie befinden sich im Wortsinn auf dem

---

Humankapital. Eine Kritik der biopolitischen Ökonomie, in: *Mittelweg* 36 (Februar/März 2003), 1-22.

<sup>7</sup> Vgl. Thomas Assheuer: *Rechtlos im Niemandsland*, in: *Die Zeit*, 2. Februar 2002, Uwe Justus Wenzel: *Die biopolitische Reduktion*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 27. April 2002, und die kritischen Einwürfe von Philip Sarasin in *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 2003, Heft 2, S. 348-253. Dass bei Agamben auch noch Definitionen von "Souveränität" und "Moderne" mitserviert werden, macht das Schlagwort noch attraktiver für Distinktionsspiele auf dem Planeten Akademia und breit angelegte Sammelbände. Siehe z.B. Martin Stingelin (Hg.): *Biopolitik und Rassismus*, Frankfurt/M. 2003; Michi Knecht u.a. (Hg.): *Körperpolitik – Biopolitik*, Münster 2003; Sigrid Graumann u.a. (Hg.): *Verkörpernte Technik – entkörpernte Frau. Biopolitik und Geschlecht*, Frankfurt/M. 2004, und Anja Lauper (Hg.): *Transfusionen: Blutbilder und Biopolitik in der Neuzeit*, Zürich 2005.

<sup>8</sup> Jean-Luc Nancy: *Corpus*. Berlin 2002, S. 43.

Markt. Ulrich Bröckling hat vor einiger Zeit vorgeschlagen, die Modelle von Menschenökonomie und Humankapital im 20. Jahrhundert als biopolitische Diskurse zu untersuchen. Ich möchte das Problem von einer anderen Seite und aus grösserer zeitlicher Distanz angehen, nämlich von der Formation europäischer Kategorien von Menschen als Ware im 15. und 16. Jahrhundert, an der Schnittstelle von Militär-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Rückblende: Was haben die Auseinandersetzungen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit mit gegenwärtigen Konzeptionen von fremden und eigenen, verkäuflichen und unverkäuflichen Körpern und Körperteilen zu tun?

2.

Im Jahr 1496 verwehrte sich die Obrigkeit der Stadt Bern in einem öffentlichen Schreiben 1496 gegen die Annahme französischer Pensionsgelder mit dem Argument, sie wolle nicht als eine Stadt gelten, die ihre Untertanen *also umb gold und geld verkaufe und, als etlich sagen, auf die fleischbank dargeb* – die Fleischbank meint den Verkaufstisch der Metzger auf dem Markt. Diese lautstarke Entrüstung ist ein bisschen merkwürdig. Rat und Bürgermeister der Stadt Bern nahmen in den vorangegangenen Jahren fast zwei Jahrzehnte lang solche Gelder von der französischen Krone als Gegenleistung für Erlaubnisse zur Anwerbung von Söldnern und für militärische Unterstützung an, und die lautstarke Entrüstung hat den Berner Rat auch nicht gehindert, drei Jahre später genau diese Gelder wieder anzunehmen und dafür Söldner zu liefern. Und die Berner Untertanen wussten das auch, denn als in einer Berner Ämterbefragung einige Jahre später die Gemeinden gegen den *fleisch und bluot verkouff* der Obrigkeit protestierten, benutzten sie genau dieselbe Formel.<sup>9</sup>

An der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert war die schweizerische Eidgenossenschaft zum begehrtesten Lieferanten von Söldnern auf den

---

<sup>9</sup> Ernst Gagliardi: Mailänder und Franzosen in der Schweiz, 1495-1499, S. 144, in: Jahrbuch für Schweizerische Geschichte 39 (1914), 1-238; Catherine Schorer: Berner Ämterbefragungen, S. 234 und 237, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 51 (1989), S. 217-253. Zur Fleischbank als Metapher siehe auch die Aufzeichnungen des 1522 in der Schlacht bei Bicocca gefallenen Söldners Ludwig Schwinkhart, Chronik 1506-1521, hg. von Hans von Greyerz, Bern 1941, S. 106 und 245.

Kriegsschauplätzen in Europa aufgestiegen. Im losen Bündnisgeflecht der schweizerischen Städte und Länderorte etablierten sich die "Soldherren" in der Doppelrolle als private Kriegsunternehmer und öffentliche Funktionsträger; Diplomaten und Ratsherren, Schultheissen und Bürgermeister und ihre Verwandten sicherten ihren Aufstieg und die Sicherung ihrer politischen Macht mit dieser Vermittlung von Soldaten gegen Geld ins Ausland: Die Kriege zwischen Habsburg, Frankreich und den italienischen Mächten wurden nicht zuletzt mit diesen Schweizer Söldnern geführt. Während die reformierten eidgenössischen Kantone sich vom Ende der 1520er Jahre aus diesem Geschäft offiziell zurückzogen, prägten diese "fremden Dienste" für zweieinhalb Jahrhunderte die katholische Zentralschweiz als ebenso erfolgreiche wie brutale Systeme von Patronage und Klientelwesen.<sup>10</sup>

Die Führung von Söldnerregimentern war von der Mitte des 16. Jahrhunderts an ein Monopol der streng abgeschlossenen Innerschweizer Oberschicht. Die Kosten des Solddiensts, etwa die Versorgung von Witwen und Hinterbliebenen, wurden auf öffentliche Kassen abgewälzt, die Gewinne privatisiert. Von der Mitte des 16. Jahrhunderts an sanken die Söldnerlöhne kontinuierlich, und vom Ende des Jahrhunderts an mussten die Söldner die Arbeiten der zuvor verachteten Hilfsarbeiter mit übernehmen – Steine brechen, Karren schieben, Erdbefestigungen bauen. In denselben Jahrzehnten vollzog sich auch die Durchsetzung der Prügelstrafe in den Heeren. Um die mit den französischen, spanischen und venezianischen Auftraggebern vereinbarten Kontingente von Schweizertsöldnern zu füllen und um ihren Neffen und Söhnen lukrative Offiziersstellen zu sichern, mussten die Familien des Soldpatriziats zu allen möglichen Massnahmen greifen, vom striktest möglichen Auslegen rechtlicher Bestimmungen für eingegangene Dienstversprechungen im Wirtshaus bis zur Praxis, bestimmte Vergehen mit Kriegsdienst zu bestrafen. Bettler und Vaganten wurden ebenso zum Dienst gepresst wie Hintersassen, die ihre Schulden nicht bezahlen konnten – die "Abenteuerlust", von der die ältere Forschung so farbig fabeln konnte, erweist sich beim näheren Blick auf die Quellen als brutaler ökonomischer und rechtlicher Zwang. Als ein für den Kriegszug von Venedig gegen die Osmanen 1688 angeworbenes Innerschweizer Schweizerregiment

---

<sup>10</sup> Siehe die Literaturüberblicke bei Norbert Furrer Norbert u.a. (Hg.): *Gente ferocissima*, Zürich 1997, und Jäggi Stefan: *Ein Tag im Leben eines Luzerner Söldners*, in: *Der Geschichtsfreund* 152 (1999), 149-159.

Einsiedeln verliess, notierte der Tagebuchschreiber Dietrich Helbling, die Soldaten hätten in der Gnadenkapelle eine Messe singen lassen, die Sakramente empfangen und nachmittags unter Jauchzen und Schreien ihre Reise angetreten. Und setzte hinzu: "Man wünscht aber nit, dass sie wieder kommen."<sup>11</sup>

Die Formel vom Verkauf von Menschenfleisch für dieses Geschäft war bereits in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhundert so sehr Allgemeingut geworden, dass Erasmus von Rotterdam sie in seine "Adagia", die erfolgreiche Sammlung populärer Sprichwörter einfügte. Die Schweizer, schrieb er, seien *veluti carnifex quispiam ad lanienam precio emptus*, wie ein Metzger, die gegen Geld jeden möglichen zum Schlachten anböte: Es ist kein Zufall, dass in der geschliffenen lateinischen Formulierung die Unterscheidung verschwimmt zwischen denen, die anbieten, und denen, die gemetzget werden.<sup>12</sup> Der Zürcher Reformator Zwingli verwendete in einer seiner Predigten gegen den Solddienst 1525 das Motiv vom Menschenverkauf das Bild von den roten Hüten und Mänteln der römischen Kardinäle. Wenn man sie schüttele, fielen Dukaten und Kronen, wenn man sie auswinde, rinne das Blut der Söhne, Brüder, Väter und Verwandten heraus. Während die Pensionenherren und Hauptleute selbst in Seide, Silber, Gold und Damast aufträten, donnerte Zwingli, verkauften sie ihre Landsleute wie Vieh nach Italien. Der Berner Chronist Anshelm nahm einige Jahre später genau diese Formulierung in seine Chronik auf: eidgenössisches Fleisch sei auf den italienischen Kriegsschauplätzen wohlfeiler als Kälbernes.<sup>13</sup> Das schmutzige Geld verwandle Menschen in blosses Wirtschaftsgut – in einem Viehexportland wie der frühneuzeitlichen Innerschweiz ein anschauliches und so handfestes Argument wie möglich.

---

<sup>11</sup> Messmer Kurt und Peter Hoppe: Luzerner Patriziat, Luzern-München 1976; Peter Burschel: Desertion als Strukturproblem frühneuzeitlicher Söldnerarmeen, in: Armeen und ihre Deserteure, hg. von Ulrich Bröckling und Michael Sikora, Göttingen 1998; zum Morea-Zug 1688 Viktor Ruckstuhl: Aufbruch wider die Türken, Zürich 1991, S. 186 f.

<sup>12</sup> Erasmus von Rotterdam: Adagiorum Chiliades II, 6, 23, hg. von Theresia Payr, lat/dt., Darmstadt 1990, S. 531.

<sup>13</sup> Der Text von Zwinglis Predigt ist nicht erhalten; wir kennen ihn aus der von seinem Nachfolger Heinrich Bullinger zusammengestellten Reformationsgeschichte, hg. von Johannes Hottinger und Josef Vögeli, Frauenfeld 1838, Bd. 1, S. 51. Zwingli übernimmt wörtlich eine Formulierung des Kardinals Matthäus Schiner, der 1503 gegen päpstliche Gelder, aber für Solddienste im Dienst des Kaisers gepredigt hatte. Zum Kontext Valentin Groebner: Gefährliche Geschenke. Ritual, Politik und die Sprache der Korruption in der Eidgenossenschaft im späten Mittelalter, Konstanz 2000, S. 155.194 und 243-250.

3.

Das Argument von den illegitim verkauften Körpern wird aus zwei Quellen gespeist. Die eine verweist auf den Körper als eine besonders religiöse aufgeladene Materie; das zweite dreht sich um die Grenzen zwischen eigenen und fremden Kollektivkörpern. Die erfolgreiche Formel vom Solddienst als Fleisch-und-Blut-Verkauf hat nichts mit den gelehrten Debatten der christlichen Kirchenlehrer über die Illegitimität des Kaufs oder Verkaufs von Menschen zu tun, also der theoretischen Verdammung, aber praktischen Duldung der Sklaverei Andersgläubiger. Die Formel vom Fleisch und Blut verweist vielmehr auf jenen Superkörper, der zwischen dem Hochmittelalter und der Aufklärung die Diskurse um Materialität und Leiblichkeit prägte: der Leib Christi, die geweihte Hostie der Eucharistie.

Denn im Gegensatz zu den kleinen Stückchen toter Heiliger, den Reliquien, die seit Jahrhunderten in Europa gehandelt, ge- und verkauft wurden, musste diese materielle Präsenz Christi definitiv allen Marktbeziehungen entzogen werden. Die spätmittelalterliche Hostienverehrung war geprägt von intensiver Sorge um Kontrolle geweihter Hostien als der sakralen Materie schlechthin. Antijüdische Predigtexempla und Polemiken variierten seit dem 14. Jahrhundert in immer wieder neuen Erzählungen das Motiv der korrupten und geldgierigen Christen, die Juden eine geweihte Hostie gegen Geld zugänglich gemacht hätten. Die erfolgreichen Legenden von angeblichen geschändeten und wunderbar blutenden Hostien, die im 15. und 16. Jahrhundert zu spektakulären Wallfahrten und blutigen Judenverfolgungen führten, hatten den Verkauf dieses spezifischen Körpers zum Ausgangspunkt. Demselben Modell folgten Anschuldigungen gegen getaufte Juden wie etwa Hans Veyol 1476 in Regensburg, er habe ein siebenjähriges Kind an die Juden verkauft – im Gefolge des angeblichen Ritualmords von Trient damals ein im ganzen süddeutschen Sprachraum verbreitetes schauriges Exempel. Fleisch-und-Blut-Verkauf wurde im Anklang an diese Erzähltraditionen zum gezielt einsetzbaren politischen Schlagwort für jene Art von Korruption, die den religiösen Körper der Christenheit schlechthin gefährdete.<sup>14</sup>

---

<sup>14</sup> Miri Rubin: *Corpus Christi. The Eucharist in Late Medieval Culture*, Cambridge 1991, und Dies.; *Gentile Tales. The Narrative Assault on Late Medieval Jews* London/New Haven

Hier geht es also nicht um jenes Feld, das uns gewöhnlich als erstes einfällt, wenn von "Käuflichkeit" die Rede ist, nämlich sexuellen Dienstleistungen. Denn die spätmittelalterlichen Kategorien waren anders. Gerichtsquellen berichteten immer wieder vom Verkauf von weiblichen Prostituierten als strafwürdigem Tatbestand. Mit dem Verkauf von menschlichem Fleisch und Blut wurde das aber nicht verknüpft; das Reden über sexuelle Verwertung von Körpern drehte sich vielmehr um moralische Geschlechterrollen und sexuelle Dienstleistungen.<sup>15</sup> Bei der Formel vom Fleischverkauf ging es um etwas Drastischeres, um die Gleichsetzung eines Menschen mit einer Sache. Die Periode zwischen dem Ende des 14. und dem ausgehenden 16. Jahrhunderts war nun nicht nur das seit Jakob Burckhardt immer wieder neu gefeierte Zeitalter der Erfindung abendländischer Subjektivität und der Entdeckung des Ich. Es war auch die entscheidende Umbruchszeit für neue Formen der Vermarktung menschlicher Körper.

Die demographische Katastrophe der Schwarzen Pest im 14. und 15. Jahrhundert hatte den Preis für Menschen und Lohnarbeit in Europa stark ansteigen lassen. Der von Venedig und Genua dominierte Handel mit nichtchristlichen Sklavinnen und Sklaven aus dem Schwarzmeerraum warf grosse Profite ab; am Ende des 15. Jahrhunderts hatten Spanier und Portugiesen diesen Handel mit der erfolgreichen Versklavung der Einwohner der Kanarischen Inseln und jährlichen Sklavenjagden in Nordafrika nach Westen und Süden ausgeweitet. In denselben Jahren, in denen Pico della Mirandola "Von der Würde des Menschen" schrieb, sah der Genuese Cristoforo Colombo die neu entdeckten Länder im Atlantik mit den Augen einer Kultur, die ziemlich konkrete Vorstellungen davon hatte, wie die Bevölkerung neu unterworfenen Länder vermarktet würde. 1498 berichtet er an das spanische Königshaus, die neu entdeckte Insel Hispaniola sei so volkreich, dass sie problemlos 4000 Sklaven pro Jahr nach Europa liefern könne.<sup>16</sup>

---

1999, S. 34 f., 42 f., 129; Wolfgang Treue: Der Trienter Judenprozess, 1475-1588, Hannover 1996.

<sup>15</sup> Peter Schuster: Das Frauenhaus. Städtische Bordelle in Deutschland 1350-1600, Paderborn 1992; Beate Schuster: Die freien Frauen. Dirnen und Frauenhäuser im 15. und 16. Jahrhundert, Frankfurt/M. 1995.

<sup>16</sup> Zum europäischen Sklavenhandel des späten Mittelalters siehe die bahnbrechende neue Studie von Steven Epstein: Speaking of Slavery. Color, Ethnicity, and Human Bondage in Italy, London/Ithaca 2001.

Die Durchsetzung neuer Formen ökonomischer Schriftlichkeit am Ende des Mittelalters schuf schliesslich nicht nur die Rechnungsbücher, Geschäftsbriefe und Verkaufsverträge, aus der wir diese Transaktionen heute rekonstruieren können. Auskunft über diesen Wandel im Aufschreiben gibt nicht zuletzt eine besondere Art Verträge, die im Lauf des 15. Jahrhunderts in den gelehrten Abhandlungen der Theologen erschienen: nämlich solche mit dem Teufel. Die Anklagen und Traktate der Hexenprozesse begannen detailliert zu beschreiben, wie die Geschäftspartner und –partnerinnen des Satans ihm sich selbst als Ganzes oder einzelne ihrer Körperteile für Geld verkaufen müssten.<sup>17</sup>

4.

In welchen Formen wurden Körper gegen Geld verrechnet? Nicht in alle derartigen Geschäften traten so gewalttätige Protagonisten auf wie die genuesischen Sklavenhändler, vom Teufel ganz zu schweigen. Wohlhabende, die bei allgemeinen Aufgeboten durch ihre Mitgliedschaft in der Zunft und ihren Bürgereid eigentlich verpflichtet waren, Militärdienst zu leisten, konnten im späten Mittelalter anstelle ihrer Person einen Ersatzmann stellen, den sie bezahlten. Das war ein übliches Verfahren: Auch jemand, der zu einer Busswallfahrt verurteilt worden war, konnte einen Ersatzmann engagieren, der an seiner Stelle die Pilgerfahrt absolvierte. Wer also in der Eidgenossenschaft im 15. und 16. Jahrhundert nicht selbst in den Krieg ziehen mochte und es sich leisten konnte, bezahlte einen Kriegsknecht, der das an seiner Stelle tat. Von den 157 Soldaten auf einem Luzerner Rödel von 1476 zum Beispiel stammten nur 33 aus Luzern selbst; die anderen waren aus Süddeutschland und angrenzenden Gebieten angeworben. Solche Ersatzmänner finden sich auch in anderen Listen dieser Zeit: Die heroischen Siege der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft wurden unter anderem mit Hilfe von Gastarbeitern errungen.<sup>18</sup>

Eine schon sehr viel weniger freiwilligere Spielart der „commodification“ von Körpern stellten Lösegelder dar; sie prägten die Kriegspraxis des gesamten

---

<sup>17</sup> Martine Ostorero: Les marques du diable sur les corps des sorcières, S. 362 f., in: La pelle umana / The Human Skin, hg. von Agostino Paravicini Bagliani, Florenz 2005, S. 359-388.

<sup>18</sup> Walter Schaufelberger: Der alte Schweizer und sein Krieg, S. 73.

späteren Mittelalters. Schweizerische Söldner schlossen in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts miteinander schriftliche Verträge über die Zusammenarbeit bei lukrativen Geiselnahmen: Die Vertragspartner verpflichteten sich darin, gemeinsam die Kosten für Haft und Verpflegung des wohlhabenden Opfers zu übernehmen, mit ihrem Vermögen dafür zu haften und bei Erfolg das Lösegeld gerecht zu teilen. In der ökonomischen Praxis der Innerschweiz, in der Grossviehexport nach Italien eine wichtige Rolle spielten, waren solche Verträge zur Risikoabsicherung nichts Ungewöhnliches. Ungewöhnlicher ist der Inhalt eines Dokument, das Arnold Esch in den Berner Archiven gefunden hat. Dort wurden eine Reihe Mailänder Adeliger mit ihrem Wohnsitz, ihrer politischen Einstellung und ihrem ungefähren Privatvermögen aufgelistet, samt Bemerkungen zu ihrer Familie: "habet quattro filios", "non habet filios" – offenbar eine Liste von möglichen lukrativen Lösegeldopfern, deren Namen vor Beginn des Feldzugs zusammengestellt wurden.<sup>19</sup>

Unmittelbare Veranschlagung von menschlichen Körperteilen in Geld überliefern auch die Bemerkungen aus schweizerischen Stadtrechnungen, in denen schwer verwundete Schlachtenteilnehmer von der Obrigkeit Geld erhielten – als Kompensation für verlorene Körperteile, jedenfalls drückte es der Basler Stadtschreiber in seiner Formulierung ganz unverblümt so aus. "Item 720 Pfennige geschenkt Claus Rudin von Waldenburg, als er zu Novara an der Schlacht ein finger verloren hat", notierte der 1513. Beinahe dreimal so teuer war eine eiserne Hand, die einem Basler geschenkt wurde, „als im sin hand zu Novara abhowen worden.“<sup>20</sup> Ein offizieller Beschwerdebrief der Stadt Luzern an den Herzog von Mailand vom Ende des 15. Jahrhunderts beschrieb detailliert, wie Mailänder Söldner nach einer Schlacht die abgeschnittenen Finger toter Schweizer stolz an ihren Hüten getragen und das aus den Leichen herausgeschnittene Fett in Mailand in den Apotheken verkauft hätten. Hier ist der Fleischverkauf keine Metapher: Mehrere Zeugen gaben an, dass Italiener 20 oder sogar 25 Golddukatn beim Verkauf solches Menschenfetts verdient hätten – und

---

<sup>19</sup> Zur Lösegeldpraxis Yvonne Friedmann: *Encounter Between Enemies: Captivity and ransom in the Latin Kingdom of Jerusalem*, Leiden 2002, und die Bemerkungen bei Maurice Keen: *Medieval Warfare*, Oxford 1999; Arnold Esch: *Mit Schweizer Söldnern auf dem Marsch nach Italien*, S. 289-291 und 297, in: Ders.: *Alltag der Entscheidung*. Bern/Stuttgart 1998, S. 249-328 – „ein Lösegeld-Konsortium“.

<sup>20</sup> Bernhard Harms (Hg.): *Der Stadthaushalt Basels im ausgehenden Mittelalter*, Bd. 3, Tübingen 1913, S. 326.

das war sehr viel Geld im 15. Jahrhundert. Einer der Zeugen wird als "rosstäuscherknecht", also Pferdehändler, vorgestellt. Er gab vor Gericht zu Protokoll, er habe selber gesehen, dass Mailänder Soldaten das Fett um diesen Preis angeboten hätten. Wieviel sie aber wirklich dafür bekommen hätten, fügte er hinzu (hier sprach deutlich ein Mann der ökonomischen Praxis), das wisse er allerdings nicht. Erhaltene Apothekeninventare bestätigen, dass Apotheken des 15. und 16. Jahrhundert menschliches Fett im Sortiment führten, neben *mumia*, aus Ägypten importierte Teile von Mumien, die wie das Fett als Bestandteil von Medikamenten verwendet wurde.<sup>21</sup>

Ebenso vertraut war den Zeitgenossen der Renaissance schliesslich eine weitere Form der ökonomischen Verwertung nicht eines Körperteils, sondern des ganzen Menschen. Im späten Mittelalter begannen die seefahrenden Staaten des Mittelmeers, neben Sklaven und Kriegsgefangenen auch verurteilte Verbrecher als Ruderer auf ihren Schiffen zu verwenden; Galeeren spielten bis weit ins 17. und 18. Jahrhundert hinein in den Kriegsflotten des Mittelmeers eine wichtige Rolle. Nach der katastrophalen Niederlage von Marignano 1515 berichtete zum Beispiel der St. Galler Chronist Fridolin Sicher, auch er Teilnehmer an der Schlacht, gefangene Schweizer seien auf die Galeeren „übers Meer“ verkauft worden. Der Basler Arzt Thomas Platter der Jüngere lieferte in seinem Reisebericht 80 Jahre später eine ausführliche Beschreibung der Galeerensträflinge, die er im Hafen von Marseille sah: Mit schweren eisernen Ketten an Füßen und um den Hals angeschmiedete, praktisch nackte, kahlgeschorene und muskulöse Männer - "sindt gemeinlich gar woll bey leib", notiert Platter.<sup>22</sup>

Aber woher kamen sie? Platter gibt keinen Hinweis darauf. Im Zeitalter der Religionskriege erfolgte diese Verwertung von Menschen ohne konfessionelle Unterschiede. Türkische Kriegsgefangene fanden sich neben Europäern; wegen der hohen Sterblichkeit brauchten die Galeeren ununterbrochenen Nachschub.

---

<sup>21</sup> Ich bin an anderer Stelle dem Kontext dieser Erzählung genauer nachgegangen: Valentin Groebner: *Ungestalten*, München 2003. Zum Verkauf von menschlichem Fett und Leichenteilen siehe auch Jutta Nowasadtke: *Scharfrichter und Abdecker. Der Alltag zwier „unehrlicher“ Berufe in der frühen Neuzeit*, Paderborn 1994.

<sup>22</sup> Fridolin Sichers Chronik, hg. von Ernst Götzinger, St. Gallen 1885, S. 179 f.; Thomas Platter der Jüngere: *Beschreibung der Reisen durch Frankreich, Spanien, England und die Niederlande 1595-1600*, hg. von Rut Keiser, 2 Bde, Basel/Stuttgart 1968, Bd. 1, S. 181 f.

Von der Mitte des 16. Jahrhunderts an wandten sich französische, genuesische und venezianische Gesandtschaften an süddeutsche und eidgenössische Obrigkeiten mit dem Angebot, ihnen zum Tode Verurteilte abzukaufen. Sie garantierten eine bestimmte Summe pro Mann und die Übernahme der Transportkosten. Verordnungen über die Verschickung, das heisst: über den Verkauf von Bettlern, Landstreichern und "unnütz leut" auf die Galeeren wurden im 17. Jahrhundert zur Normalität. Zur selben Zeit mussten die Werber in der Innerschweiz zu zunehmend drastischeren Zwangsmassnahmen für den immer weniger attraktiven Solddienst greifen. Dabei liefen Söldner selbst wieder Gefahr, auf den Galeeren zu landen. Das genuesische und das französische Militärstrafrecht des 17. Jahrhunderts sahen für Schweizer Söldner bei Befehlsverweigerung und Verlassen der Wache die Verurteilung auf die Galeere vor – und selbstverständlich bei Desertion.<sup>23</sup>

Die Gesellschaften des Ancien Régime begannen an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, ihre sozial und wirtschaftlich schwächsten Untertanen buchstäblich zu Geld zu machen. In diesem Kontext standen die Solddienste, und den Zeitgenossen war das offenbar auch sehr klar. Am Ende des 16. Jahrhunderts musste sich der Luzerner Heini Lehmann vor Gericht dafür verantworten, dass er im Wirtshaus laut gesagt habe, er wolle, dass der Teufel den Herrn Schultheissen Pfyffer samt seinem neu gebauten prachtvollen Landsitz hole. Denn wenn Pfyffer nicht "manchem guttem frommen knecht in Frankrych aberschellmet", dann könne er nicht solche prachtvollen Schlösser bauen.<sup>24</sup> „Aberschellmen“ ist ein Wort, das wir nicht ohne weiteres verstehen. Gemeint ist der Schelm, wörtlich: der Tierkadaver, der auf den Schindanger verkauft und dort vom Abdecker ausgeweidet und weiterverwertet wird. Der Mensch als Ware, so drastisch wie möglich auf den Begriff gebracht.

5.

---

<sup>23</sup> Paul Frauenstaedt: Zur Geschichte der Galeerenstrafe in Deutschland, in: Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft 16 (1896), S. 518-546; Louis Carlen: Die Galeerenstrafe in der Schweiz, in: Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft 88 (1976), S. 558 ff.; Hans Schlosser: Die infamierende Strafe der Galeere, in: Festschrift für Hans Thieme zu seinem 80. Geburtstag, hg. von Karl Kroeschell, Sigmaringen 1986, S. 253-263.

<sup>24</sup> Messmer/Hoppe, Luzerner Patriziat, S. 76.

Körpergeschichte als Geschichte des in Geld veranschlagten und auf dem Markt verkauften Körpers, wie ich sie hier skizziert habe, könnte taugen, den Umgang und die Darstellung des menschlichen Körpers in der Vergangenheit als Geschichte über die Redeweisen und Modelle hinaus zu fassen. Sie könnte auch helfen, ein Stück Gegenwärtigkeit – man könnte auch sagen: Geistesgegenwart – für historische Arbeit zu liefern, die der Geschichte der Vormoderne vielleicht ganz gut tut. Denn die Vermarktung des menschlichen Körpers ist am Beginn des 21. Jahrhunderts auf neue und vielleicht doch nicht so ganz andersartige Weise zum Thema geworden. Was hätte ein Luzerner des 16. Jahrhunderts zu einem Bericht wie dem aus dem Liverpoolscher Kinderkrankenhaus Alder Hey vom Herbst 1999 gesagt, in dem Tausende von verstorbenen Kindern Organe entnommen und weiterverkauft worden sind? Oder zu der Nachricht vom März 2004, dass die Universitätsklinik von Los Angeles jahrelang die Hände, Kniegelenke und andere Körperteile in der Klinik Verstorbener ohne Wissen der Angehörigen entfernt und an andere medizinische Einrichtungen weiterverkauft hatte?<sup>25</sup>

Die Vermarktung von Körpern betrifft nicht nur Tote, sondern auch Lebende. Seit der Einführung effizienter Medikamente zur Immunsuppression am Beginn der 1990er Jahre – Cyclosporin von Novartis, eine Basler Entwicklung – ist der Markt für Organe spektakulär gewachsen, für die Transplantation fremder Herzen, Lungen, Lebern, von Haut, Bauchspeicheldrüsen und Hornhäuten, vor allem aber für Nieren. Von denen hat nämlich jeder gesunde Mensch zwei, nicht aber die rund 40,000 Dialyse-Patienten im wohlhabenden Westeuropa, die dringend auf eine neue Niere hoffen. Die durchschnittliche Wartezeit beträgt heute drei Jahre, im Jahr 2010 werden es wegen des rasch alternden Europas und wegen knapper freiwilliger Spender zehn Jahre sein. Die Lebendspender erscheinen auf den Markt, und die Organe setzen sich in Bewegung: vom armen Süden in den reichen Norden, von den Jungen zu den Alten, von der armen europäischen Peripherie in die wohlhabenden Zentren.<sup>26</sup>

---

<sup>25</sup> Zur offiziellen Stellungnahme des Royal College of Pathologists zu Alderhey [www.rcpath.org/news/press.html](http://www.rcpath.org/news/press.html); [www.netzeitung.de/ausland/128625.html](http://www.netzeitung.de/ausland/128625.html); Süddeutsche Zeitung, 10. März 2004.

<sup>26</sup> Lori Andrews und Dorothy Nelkin: *Body Bazaar. The Market for Human Tissue in the Biotechnology Age*, New York 2001; Sheila und David Rothman: *The Organ Market*, in: *New York Review of Books*, 23. Oktober 2003; Nancy Scheper-Hughes und Loic Wacquant (Hg.): *Commodifying Bodies* London 2002; Süddeutsche Zeitung, 7. Juni 2005.

Die Begriffe „Organspende“, „donation“, „donor“ rücken diese Transfers dabei in eine abstrakte Sphäre, sorgfältig getrennt von ökonomischen Aspekten, und blenden die Frage nach Kompensationen aus. Dagegen hat der Wirtschaftsnobelpreisträger Gary Becker im Juli 2002 auf einer Tagung an der Universität Essen provokant gefordert, den Handel mit Spenderorganen vollständig zu legalisieren, um durch „massvolle Bezahlung (...) die Schere zwischen Angebot und Nachfrage zu schliessen“. Preisvorschläge lieferte er gleich mit. Andere Vortragende verbanden das mit noch weitergehenden Überlegungen. Ein Jurist schlug „ehrenvolle Veröffentlichungen der Spende in den Zeitungen“ und „hervorgehobene Begräbnisstätten“ vor; andere Autoren regten an, Spender aus Ländern der Dritten Welt als Asylsuchende anzuerkennen.<sup>27</sup>

Körper und Körperteile, einmal auf dem Markt gebracht, etablieren nicht „Spenden“, sondern komplexe Tauschbeziehungen zwischen Ungleichen. Sie scheinen in der Lage zu sein, dabei die Grenzen zwischen individuellen und kollektiven Körpern, zwischen Einzelnen und politischen Körperschaften aufzulösen, wenigstens – und zwar im buchstäblichen Sinn – „ein Stück weit“. Der polnische Schriftsteller Andrzej Stasiuk hat in seinem im Januar 2005 in Bochum uraufgeführten Stück „Die Nacht“ die Inkorporation der armen Peripherie in die Europäische Union am Herz eines polnischen Autodiebs durchgespielt, das qua illegalen Transfer im Körper des herzkranken deutschen Mercedesfahrers landet.

Das Verkaufen von Körpern, so wollte ich zeigen, ist aber kein spezifisches Phänomen des 21. Jahrhunderts, sondern hat eine lange Geschichte. Zu ihr gehört der mittelalterliche Handel mit Reliquien ebenso wie die Lösegelder und der Sklavenhandel ebenso wie das Verkaufen von Menschen auf Galeeren und der Handel mit Leichen für anatomische Sektionen in der Frühen Neuzeit. Im 19. Jahrhundert wurden Haare und Zähne verkauft, und der Eugeniker Alexis Carrell hatte in den Zwanzigerjahren des 20. Jahrhunderts die ersten Techniken entwickelt, menschliches Gewebe ausserhalb des Körpers am Leben zu erhalten. Wenn es heute einen globalen Markt für Leber, Knochenmark und Haut gibt, von

---

Siehe dazu auch [www.m-ww.de/kontrovers/organspende\\_organhandel.html](http://www.m-ww.de/kontrovers/organspende_organhandel.html), und die umfassende Dokumentation auf <http://sunsite3.berkeley.edu/biotech/organswatch>.

<sup>27</sup> Martina Kaller: Bestattung zahlt Empfänger, in: Die Zeit, 5. Dezember 2002

Nieren ganz zu schweigen, dann ist das wie die meisten Phänomene der Globalisierung nichts Neues. Und nur eine solche Vorgeschichte ganz klarmachen, warum das Reden über verkaufte Körper und Körperteile immer gleichzeitig Reden über heilige Körper und fremde Körper ist, über Inkorporation, Ein-Gliederung (das Deutsche ist da ganz präzise) und über körperlich definierte, also rassische Differenz. Diese Vorgeschichte kann auch helfen, die Bedingungen genauer zu beschreiben, unter denen verkauften Menschen und ihren Teilen ein Name zugestanden wird, also eine Zugehörigkeit und juristische Konstitution zum Kollektiv, oder aber verweigert, wie bei anonymen Organspendern.

Wir fassen die Vormoderne leicht als etwas auf, das von unserer eigenen Lebenswirklichkeit scharf geschieden ist: als eine manchmal pittoreske, manchmal erschreckende, jedenfalls ferne Anti-Moderne. Aber nicht nur die verkauften Körperteile und die Sklaverei in ihren modernen Formen sind weiterhin Teil unserer Gegenwart. Sondern auch die Söldner - wenn auch nicht mehr in ihrer alteidgenössischen Organisationsform. Als der Militärpublizist Eugene B. Smith im Winter 2002 in einer Veröffentlichung des US Army War College den verstärkten Einsatz von „private military contractors“ forderte, setzte er an den Beginn seines Artikels ein Zitat von Niccolò Machiavelli, der Söldner als unzuverlässig und gefährlich für ihre Auftraggeber verdammt. Es sei an der Zeit, so Smith, sich von diesem Klischee zu verabschieden, und sein Artikel trug einen programmatischen Titel: „The new condottieri“.<sup>28</sup> Die US-Armee hat zentrale Bereiche wie Nachschub, Verpflegung und Munitionslogistik privatisiert und vollständig an Firmen wie MPRI oder Brown & Root übertragen. Mehr als die Hälfte der heute im Irak eingesetzten amerikanischen und britischen Ordnungshüter sind keine regulären Militärangehörigen, sondern Angestellte privatisierter Sicherheitsfirmen.<sup>29</sup> Der Politikwissenschaftler Peter Singer hat in seiner 2004 erschienenen Studie "Corporate Warriors" formuliert, in der Privatisierung des Krieges im 21. Jahrhundert werde die Geschichte des 16. und 17. wieder sichtbar; die der grossen kolonialen Handelskompagnien, ihrer Privatarmeen und nicht zuletzt die Geschichte der grossen Söldnerunternehmer.

---

<sup>28</sup> Eugene B. Smith: The New Condottieri and US policy: The Privatization of Conflict and its Implications, Winter 2002, in:

[www.findarticles.com/p/articles/mi\\_m0IBR/is\\_4\\_32/ai/95447364/print](http://www.findarticles.com/p/articles/mi_m0IBR/is_4_32/ai/95447364/print)

<sup>29</sup> Peter Singer: Corporate Warriors. Ithaca / London 2004.

So gesehen ist der Irak-Krieg gewissermassen eine leibhaftige Vergangenheit: und die bestimmt, wie und worüber die Geschichtswissenschaft heute arbeitet.

Derselbe Jean-Luc Nancy, mit dessen Überlegungen zum Körper ich begonnen habe, hat vor fünf Jahren ein kleines Buch geschrieben, das "L'Intrus" heisst: Der Eindringling. Es handelt von jenem Herz einer unbekanntes fremden Person, das ihm anstelle seines eigenen eingepflanzt worden ist. Der Körper, sagt Nancy, sei nicht Bild. Sondern Ankunft in der Gegenwart.